

DIE FINANZIELLE VERSELBSTÄNDIGUNG VON SÜDAFRIKA-WEST

von Paul Willibald Schaberg, Kapstadt

Die Unitätsprovinz "Südafrika-West" ist seit 1960 als südafrikanische "Broederkerk" selbständig. Von Anfang an war in der Missionsarbeit die Selbsterhaltung und bald auch die Selbstausbreitung Ziel der Heimatleitung. Die finanzielle Selbständigkeit bezog sich dementsprechend zunächst auf die Aufwendungen für die Erhaltung der Arbeit, also die laufenden Ausgaben (zusammengefaßt in der Jahresrechnung); andererseits auf einmalige Kapitalausgaben für neue Gemeindegründungen mit Grundstückskäufen und Gebäuden (registriert im "Status", der Bilanz). Das schließt Ausgaben ein für soziale und diakonische Arbeit, die über die evangelistisch-pädagogischen Aufgaben der Wortverkündigung, Gemeindebildung und Schulung, sowie der Kirchenbildung hinausgehen.

Das doppelte finanzielle Ziel wurde immer wieder auf verschiedenen Wegen angestrebt: durch Beiträge der Mitglieder, durch Einnahmen aus gewerblichen und anderen Unternehmen, bei allemal großer Sparsamkeit. Mit welchem Erfolg das geschehen ist, soll im Folgenden dargestellt werden.

I. Die laufenden Einnahmen und Ausgaben

1. Die ersten Jahrzehnte

Von Anfang an galt der Grundsatz, daß Missionare und ihre Gemeinen für sich selbst sorgen. Die Anreise und die erste Gründung wurde auf die billigste Weise zuwege gebracht. Die Missionare liefen zu Fuß von Herrnhut nach Holland; unterwegs half ihnen ihr Handwerk zum Fortkommen. Die Schiffe der Holländisch-Ostindischen Handelskompagnie nahmen sie anfangs ohne Vergütung an Bord mit. Was etwa zu zahlen war, besorgten die holländischen Freunde Zinzendorfs und der Gemeinde, dann die "Missionsökonomie" in Herrnhut. Der Graf persönlich oder Freunde und Geschwister gaben ihnen ein Taschengeld mit (1).

Das Leben auf den Stationen, zunächst in Gnadental, war so einfach wie möglich. Die meisten Mitarbeiter waren als "Streiter Christi" von Haus aus an Sparsamkeit und bescheidene Verhältnisse gewöhnt (2). Den Missionaren wurde weder Gehalt noch Taschengeld gezahlt. Alles versorgte der allgemeine Haushalt. Die eigene Vieh-, Garten- und Landwirtschaft lieferte an Nahrungsmitteln, was nötig war; von den Schwestern wurde wochenweise reihum gekocht; gegessen wurde gemeinsam. Kleidung wurde beim Vorsteher der Missionsstation beantragt, in der "Hauskonferenz" bewilligt - oder abgelehnt - und im Missionsladen gekauft (3).

Bargeld war, besonders am Anfang, rar und dennoch für Löhne nötig. Die Missionare machten alle Anstrengungen, Ausgaben für die Mission zu vermeiden. Sie waren zunächst angewiesen auf das, was sie durch ihren Beruf verdienen konnten. Bald halfen die Betriebe, die sofort angelegt wurden. Außer der Landwirtschaft brachte besonders die Messerschmiede gute Erträge (4). Die Wassermühle, 1797 erbaut, ersparte den Missionaren das Mahl-

geld und brachte Einnahmen, besonders in Trockenzeiten, wenn andere Mühlen unter Wassermangel litten (5).

Bargeld kam zudem durch Gaben von zahlreichen, oft hochgestellten Besuchern und Freunden, auch aus England (6).

Trotz all dieser Bemühungen war nach den ersten sechs Jahren, gegen Ende des Jahrhunderts, eine Schuld von 2910 Talern aufgelaufen. Dazu kam für den zweiten Kirchbau eine Anleihe von 2500 Talern, die man in Kapstadt aufnahm. Der Neuanfang mit seinem, wenn auch noch so einfachen Wohnungs- und Saalbau hatte verhältnismäßig hohe Kosten verursacht. Außerdem vermehrte sich der Mitarbeiterstab durch die Ankunft der Frauen für die drei bisherigen Junggesellen und des Ehepaares Rose am 30. 5. 1800 auf acht Personen. Rose richtete als "Superintendent" in Gnadental (7) die wöchentliche Hauskonferenz ein und gab alle Vorräte in die Verwaltung von Missionar Schwinn. Seine Maßnahmen hatten vollen Erfolg, zumal man beschloß, alles Bauen bis auf weiteres aufzugeben. Man war von Herrnhut wegen der Anleihe kräftig zurechtgewiesen worden (8).

Von 1808 bis 1813 meldet das Hauskonferenzprotokoll Überschüsse aus den landwirtschaftlichen und den anderen Betrieben - Tischlerei, Schmiede, "Blechschlägerei" (9); ein Übernachtungsheim, das "Logement", wurde übernommen (10). Es ging jetzt nicht nur darum, Einnahmen zu schaffen, sondern auch Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für Gemeindeglieder zu finden. Hans Peter Hallbeck, schwedischer Theologe, der 1817 die Leitung übernahm, verlegte den Schulunterricht auf den Nachmittag, um Arbeitszeit für die Betriebe zu gewinnen. Bald wurde auch Wald zum Besten der Einwohner, nicht nur der Mission, gepflanzt (11).

Mit Beiträgen der Mitglieder der Gemeinde wurde schon 1800, als das zweite Kirchgebäude in Gnadental fertig war, ein bescheidener Anfang gemacht: Ein Schilling im Jahr oder Talg für eine Kerze zur Kirchenbeleuchtung. Zwei Jahre später zahlten die Abendmahlsmitglieder einen weiteren Schilling im Jahr für die Ausgaben der Abendmahlsfeiern (12). Es war damit zum ersten Mal ein Problem aufgetreten, das Jahrzehnte lang nicht zur Ruhe kam. Bischof Hallbeck hatte dessen grundsätzlichen Charakter schon klar erkannt.

Es war die Meinung der Leitung in Herrnhut und vieler ihrer Boten, daß die Missionare in der Nachfolge des Zeltmachers Paulus die Mittel für die Gemeindeglieder selbst verdienen sollten, und das bedeutete hier, daß sie Betriebe leiteten, in denen Geld arbeitete und Zinsen trug, womit die Arbeit bezahlt wurde. Gerade die gewinnbringenden Unternehmen durften deswegen nicht an Gemeindeglieder abgegeben werden. Beiträge der Mitglieder sollten andererseits nur mit Zurückhaltung erbeten werden; denn das Evangelium muß umsonst weitergegeben werden. Das kam einer allgemeinen, gegen Gemeinabgaben gerichteten Stimmung in der Öffentlichkeit und in der Gemeinde entgegen: Die Missionare wollen die "armen" Heiden erpressen, so hieß es etwa bei philanthropischen Kolonisten; und die einheimischen Bewohner der Ortsgemeinden hielten die Mission mit ihren Betrieben und ihren europäischen Missionaren für reich und sahen daher keine Verpflichtung und keine Notwendigkeit, Beiträge zu zahlen.

Demgegenüber sollten nach Hallbeck die Missionare sich auf ihre geistliche Aufgabe konzentrieren und treue Gemeindeglieder gewinnen, deren Beiträge alle Kosten decken würden. Er wollte die Missionare für ihre pastoralen Aufgaben frei machen, einen Verwalter für alle Betriebe und auch für die Finanzen der Gemeinde Gnadental anstellen. Er wollte Gemeindeglieder nicht nur in den Betrieben ausbilden, sondern sogar die Betriebe an tüchtige Gemeindeglieder abgeben und damit die Gemeinden auch im Äußeren stärken. Mit anderen Worten: Nach Hallbeck waren die lebendigen Gemeinden das Kapital der Mission, ihre Beiträge und Gaben aber die Zinsen, mit denen die Arbeit unterhalten und erweitert würde. Erst 100 Jahre später sollten diese zukunftsweisenden Gedanken zum Tragen kommen (13).

Zwei wichtige Neuanfänge fallen noch in diese Jahrzehnte: einerseits die Gründung einer Sparbank durch Hallbeck, die sich später über die ganze Provinz ausbreitete; andererseits der bescheidene "Schnittwaren- und Materialien-Handel", 1823 vom Ehepaar Hallbeck eingerichtet, um die Gemeindeglieder vor Übervorteilung zu schützen (14).

2. Betriebsgewinne oder Mitgliedsbeiträge

Bei der allgemeinen wirtschaftlichen Blüte um die Mitte des Jahrhunderts stiegen zunächst die Einnahmen und Ausgaben. Zu Letzteren gehörte auch ein Taschengeld für den Missionar, zunächst nur 1 £ im Jahr, aber doch der Anfang einer Gehaltszahlung (15). 1848 erklärte die Generalsynode, Südafrika erhalte sich selbst, so daß neue Arbeit in Südastralien und an der Moskitoküste in Nikaragua beschlossen werden konnte (16). Es war die Synode, die sich ausdrücklich für den Gedanken der Selbständigkeit einer Missionsprovinz aussprach und es als Ziel setzte, "Gemeinden wie in Südafrika... zu dem Verhältnis selbständiger Brüdergemeinden emporzuheben, die ... die Verpflichtung haben, die Bedürfnisse ihres Gemeinshaushaltes aus eigenen Mitteln aufzubringen" (17). Durch harte Arbeit der Missionare und ihrer Frauen und Sparsamkeit im allgemeinen Haushalt brachten die Stationen tatsächlich Jahr für Jahr Überschüsse (18). Der Missionar arbeitete, zusammen mit seiner Frau, im "Winkel" (dem Laden), beide neben Diensten in Predigt und Seelsorge ganz damit ausgefüllt (19). Bestimmte Missionare waren als "Winkelbrüder" oder "Mahlbrüder" für die betreffenden Betriebszweige verantwortlich.

1864 setzte aber ein allgemeiner wirtschaftlicher Rückgang ein. Da die Einnahmen der Mission vorwiegend aus Betrieben und Läden kamen, reagierten sie sehr empfindlich. Die gesammelten Reserven früherer Jahre erschöpften sich. Man mußte die Leitung in Herrnhut, die Unitäts-Ältesten-Conferenz (UAC), um Hilfe angehen (20).

Diese aber hatte selbst bei der weltweiten Depression 1866 ein bedeutendes Defizit. Inzwischen hatten sich die Postverbindungen wesentlich gebessert. Beides zusammen hatte die Folge, daß die Leitung in die Hände der Direktion in Europa überging und zu unmittelbarem Eingreifen führte. Der von Herrnhut berufene Präses bekam das Recht zu strafferer Kontrolle der Stationsfinanzen mit Einsichtnahme in die Rechnungsbücher. Unrentable Betriebe wurden geschlossen. Nur in Elim und Gnadental blieben einige wenige in Gang,

überall jedoch die Mühlen und Läden (21). Zu solide, zu schöne und ohne Erlaubnis errichtete Gebäude wurden bemängelt. Man mußte zu der Einsicht kommen, daß die Einnahmen aus Betrieben es allein nicht mehr schaffen konnte (22). So rückte der Gedanke an Beiträge der Gemeinmitglieder mehr ins Blickfeld.

1842, 50 Jahre nach dem Neuanfang von 1792, wurde zu Gaben für die weltweite Mission aufgerufen (23). Gelegentlich veranstaltete man eine Kirchenkollekte. Missionsvereine wurden in Clarkson und anderwärts gegründet; (24) der Monatsbeitrag betrug 2 Penny für Männer, 1 Penny für Frauen. Das alles waren freiwillige Bemühungen, die von einzelnen unterstützt wurden, in der Allgemeinheit aber wenig Widerhall fanden. Bei der Visitation von J. C. Breutel 1853/54 hat man nur gewagt, in Elim, wo das Land von der Mission gekauft war, eine geringe Miete festzusetzen. Dazu wurde überall ein Schulgeld von 18 Penny im Jahr eingeführt. 1869 forderte die Generalsynode und entsprechend die UAC energischer die Einführung von Gemeindebeiträgen aller Mitglieder. Die Helferkonferenz Gnadental setzte 6 Schilling für die Männer, 4 Schilling für die Frauen fest (25). Es sollte aber alles durch freundliche Überredung, ohne Zwang, erreicht werden (26). Von geduldigen Präsidies mit viel Ausdauer in Gang gebracht, entwickelte sich die Zahlung von Beiträgen im Schneckentempo (27). Die Stagnation ließ sich auf solche Weise nicht beheben. Da warf die Missionsdirektion das Steuer herum; ein neuer Weg wurde beschritten.

3. Wirtschaftsunternehmen als Basis der Mission

Es handelte sich nicht um eine vereinzelte Maßnahme; dahinter standen allgemeine wirtschaftliche Entwicklungen in Europa, die sich auch im wirtschaftlichen Denken der Brüdergemeine auswirkten. Charles Buchner, von 1889 - 1906 Missionsdirektor, wollte die Selbständigkeit der Missionsgebiete erreichen, um die Missionsarbeit allseitig ausbreiten zu können. Der Weg, den er dabei beschritt, bestand in der äußeren Fundierung der Mission durch Wirtschaftsunternehmen größeren Stils, in denen er das wirtschaftliche Potential, das sich in den verstreuten lokalen kleinen Betrieben befand, - es waren in Südafrika im wesentlichen die Läden -, zusammenfaßte. Dabei mußte die Gefahr einer ungeeigneten Leitung vermieden werden. Die Brüder-Unität hatte gerade schwere Verluste in Glogau und in Petersburg erlitten, weil sie in die Entwicklung von großen Unternehmen geraten war, ohne tüchtige Kaufleute zur Kontrolle von Millionengeschäften in der Leitung zu haben (28). Es galt also nun, Kapital und fachkundige Kaufleute in die Missionsgebiete zu leiten, wobei es vor allem um Suriname und eben um Südafrika ging.

Die Generalsynode 1899 bestätigte im allgemeinen den Kurs Buchners: Geschäfte sollen unter Kaufleute gestellt werden; "Synode ist mit der Ausdehnung der bestehenden Geschäfte in mäßigen Grenzen und mit Neueinrichtung von Geschäften... einverstanden; sie spricht die Erwartung aus, daß Südafrika-West innerhalb des nächsten Jahrzehnts selbständig wird" (29). Der Präses P. O. Hennigteilte der Synode mit, daß die Geschäfte das ganze Werk in Südafrika-West bereits zu 72,4 Prozent tragen (30). Die drei bestehenden größeren Geschäfte Elim, Gnadental und Mamre hatten ihre Überschüsse

direkt an die Provinz abgeliefert, Elim allein in den Jahren 1897 ff. 1650 £ im Jahr (31).

Zunächst wurden Kaufleute ausgesandt. 1893 kam S. Will mit Frau nach Elim. Er war bei der Firma Th. Zimmermann in Gnadenfrei tätig gewesen und hatte sich für Afrika gemeldet. Er stellte 1894 die grundsätzliche Frage, ob er das Elimer Geschäft weiterführen solle, wie es bisher von den Missionaren geführt worden sei, und gleichzeitig Missionsdienst tun, oder ob er das Geschäft "ernstlich in die Hand nehmen" solle. Die Missionsdirektion entschied sich für das zweite und verzichtete daher auf eine Ordination von Will (32). Damit war das Signal gegeben. Weitere tüchtige Kaufleute, meist Mitglieder der Brüdergemeinde oder aus der Diaspora der Brüdergemeinde stammend, wurden ausgesandt: 1896 kam P. Andrag und übernahm Gnadental (bis 1905); F. Leonhard - für Greatberg, später Moravia genannt, gründete 1905 Zuurfontein (33); 1895 kam P. Brindeau, der lebenslang in Mamre arbeitete, 1900 J. Rapparlié; Linder blieb nur 1903 - 1906; seit 1907 war E. Weder in Gnadental. H. Kern und S. Rauh folgten; als einer der letzten: J. Küpper, 1926 - 1978 in Mamre.

Es galt nun, moderne Läden zu bauen für die Geschäfte, die bisher als kleine Kolonialwaren- und Textilienläden Anhängsel einer Missionarswohnung gewesen waren. Die verschiedenen Geschäftszweige sollten bequem untergebracht werden. In Elim schrieb S. Will 1897 über den Eingang zu seinem neuen Gebäude die Bitte der Kirchenlitanei: "Lass alles ehrlich unter uns behandelt werden". Die bisherige Schule wurde 1912 zum Wohnhaus für ihn ausgebaut, 1899 eröffnete P. Andrag in Gnadental das neue Gebäude, dem bald ein Wohnhaus folgte. 1902 wurde der Stationsladen im Missionarshaus von Wittewater zu einem kaufmännischen Geschäft ausgebaut und nach Moravia verlegt (34). In Mamre wurde 1912 ein neuer Laden gebaut (35).

1902 wurde S. Will als Geschäftsinspektor mit der Aufsicht über alle Betriebe betraut, wobei diese zusammengeschlossen wurden im "Südafrika-West-Handel". Die Missionsdirektion legte ein Kapital von schließlich £ 20 000 ein. Der "SAWH" sollte die Missionsprovinz von Herrnhut unabhängig machen unter folgenden Auflagen: SAWH soll:

1. die Mehrausgaben der Provinz durch seine Überschüsse decken;
2. das Kapital verzinsen;
3. das Kapital nach und nach zurückzahlen;
4. durch Ansammlung von Reserven eigenes Kapital bilden (36).

Daneben sollten die sozialen Funktionen im Auge behalten werden, wie Hilfe für die Stationsbewohner durch Bewahrung vor überhöhten Preisen und minderwertiger Ware, durch Arbeitsbeschaffung wie Strohlumensammeln, Ankauf gemästeter Schweine sowie Vorbild und Hilfe für Eigenbetriebe von Gemeingliedern wie etwa Schafzucht und Wollaufkauf. Vielen Minderbemittelten wurde in steigendem Maße "auf Buch", das hieß auf Schuld Lebensmittel verkauft. Vor allem wurden Männer aus der Gemeinde in kaufmännischen Dingen ausgebildet, die später als selbständige Pächter in Frage kamen, wie in Clarkson, Enon, Elim und anderwärts. Bei der Höhe der geldlichen Forderungen und dem kaufmännischen Betrieb traten die sozialen Aufgaben wie zu erwarten hinter den finanziellen zurück. Es war dem christlichen Charak-

ter der meisten Geschäftsbrüder zu danken, daß der SAWH trotzdem seine soziale Aufgabe in hohem Maße erfüllt hat. Vor allem leistete S. Will in Treue und persönlicher Hingabe seine beträchtliche Lebensarbeit in Aufbau, Entwicklung und dann auch Liquidierung des SAWH.

Zunächst ging der Zusammenschluß der Missionsbetriebe im SAWH nur langsam vor sich, einmal, weil die Direktion in Herrnhut keine Verfügungen traf, sondern die Dinge sich entwickeln ließ, zum anderen, weil die Missionsprovinz erheblichen Widerstand leistete (37). Die erwähnten größeren Geschäfte wurden zunächst mit einem Kranz von Außenwinkeln umgeben, um alle Konkurrenz fernzuhalten. Das geschah durch Anlage neuer Läden oder Pachtung und Kauf von bereits bestehenden. In Elim waren das 1903 Papiesvlei, Vogelvlei, Bloemhof, Modderrivier, 1906 Baardscheerdersbosch, 1907 Kouderivier und andere. In Gnadental war Mission Siding schon 1901 auf Anregung von Ch. Buchner an der Bahnlinie angelegt worden. Nach vielen Verlusten wurde es schon 1908 verpachtet und 1914 verkauft (38). Glücklicher war die Anlage eines Ladens in Pella im Burenkrieg, um die Gemeindeglieder, die ihren Ort nicht verlassen durften, zu versorgen. 1904 wurde dort ein kleines Gebäude errichtet, in dem das Geschäft noch heute besteht. Ein anderer Außenladen von Mamre folgte 1907, als Commercial Dale gepachtet wurde, um Konkurrenz, die Alkohol verkaufte, zu vertreiben (39). Missionsdirektor H. Kluge hatte bei seiner Visitation 1915 unter anderem den Auftrag, "das Äußere und Innere in der Mission zu trennen" (40). Trotzdem erkannte er an, daß die Läden in Goedverwacht, Clarkson und Enon unter der Missionsprovinz blieben, weil sie keinen Kaufmann tragen könnten (41). Dagegen wurde die Farm Sea View 1912 vom SAWH übernommen, ebenso wie die Mühlen in Elim, Gnadental und Mamre (42), die Schäferei in Elim erst 1913. Sie hatte 1926 4600 Schafe. Noch später, am 1. 1. 1928, folgten dann endlich auch die 350 Schafe in Mamre und die 200 in Wittewater/Goedverwacht, sowie diese beiden letzten Geschäfte (43).

Neben der geographischen Ausbreitung stand der Ausbau der Geschäftszweige. Für den Getreidehandel, der 1912 mit Hilfe von Bankkredit erweitert wurde, errichtete man große Wellblechlagerhäuser; in Elim 1925, weil der bisherige Kirchenboden nach dem Jubeljahr 1924 nicht mehr zur Verfügung stand (44), und in Caledon, sowie in Bredasdorp bei den Bahnhöfen. Das ertragreiche Strohblumengeschäft erforderte einen Bambus-Trockenschuppen in Elim. Die Blumen wurden - später auch gefärbt - bis nach Italien und Argentinien exportiert. Natürlich wurde auch mit Fellen gehandelt. Der ausgebreitete Wollaufkauf brachte zeitweise gute Erträge. Vor allem wurde die Elimer Cervelatwurst weithin bekannt, so daß die Schlachtereier "Elim" am Strand, deren Gründer erst in Elim gearbeitet hatte, heute noch von dem Namen profitiert. Die Herstellung hatte sich aus dem jährlichen Schweineschlachten der Missionarsfamilien entwickelt. Sie benutzte als eine der ersten in Südafrika die heute überall üblichen künstlichen Därme. S. Will versuchte in jeder Weise Geschäfte zu machen: Er verschiffte Tiere in zoologische Gärten, handelte mit Straußenfedern, pflanzte Maulbeeren, später Papeln für eine Streichholzfabrik in Elim und Mamre; es können nicht alle Geschäftszweige, die versucht wurden, genannt werden.

1902 - 1904 kam der Handel seinen Verpflichtungen nach. Schon 1905 aber wurden bei der Jahreszahlung von £ 2500 an die SAW-Provinz die Gewinne mit £ 594 überzogen. Daher bittet Will schon 1906, sich auf die Zahlung des Netto-Gewinns beschränken zu dürfen (45). Damit ist der Anfang mit der wechselvollen Geschichte des Handels gemacht.

Beim Rückblick zeigt sich, daß sich zwei verschiedene Auffassungen gegenüberstanden, ein Zwiespalt, der trotz Jahresberichten, Briefwechsel und persönlichen Besuchen von S. Will in Herrnhut wie 1909/10 und 1926, trotz Visitation der Gesamtprovinz durch Ch. Buchner 1892/3, H. Kluge 1911 und S. Baudert 1929/30 und vor allem trotz Revisionen des Handels durch J. Hettasch 1909, W.J. Richard 1923 und K. Reichel 1927/8 erst durch zwei Besuche von G. Nischwitz im Auftrag des Finanzausschusses der Mission 1934 und 1936 beendet wurde. Auf der einen Seite stand S. Will, der bis zum Ende des SAWH, die ihm bei seiner Anstellung gestellte vierfache Aufgabe mit Energie verfolgte. Er setzte als überzeugter Mann der Mission seine ganze Kraft und Ehre darein, die erste Aufgabe zu erfüllen, die Mission von Zahlungen aus Herrnhut unabhängig zu machen. Das glückte zunächst bis 1914, nachdem zur Deckung der großen Verluste, die durch die Neugründungen der Geschäfte in Mission Siding und Sea View entstanden waren, Erleichterungen durch die Unitäts-Missionsdirektion gewährt worden waren (46). Beide Unternehmungen wurden 1914 - Will schreibt: "Gott sei Dank!" - verkauft (47). Nach 1. Weltkrieg und Inflation schrieb Will im Jahresbericht 1926, daß der SAWH seit 1914 £ 12500 mehr an die Missionsprovinz gezahlt als er verdient habe. 1904 war zum letzten Mal Bargeld von Europa an die SAW-Provinz gesandt worden. Seit 1915 hatte der SAWH jährlich im Durchschnitt £ 2513 gezahlt, 1930 wurde ihm zum ersten Mal der Missionsbeitrag zurück-erstattet. Die Hilfe für die Mission war beendet.

Die zweite Aufgabe war, das von der Missionsdirektion im Handel angelegte Kapital mit 4 Prozent p.a. zu verzinsen. (48) Es handelte sich um £ 12000, ab 1905 um £ 20000 (49). Dazu kam eine Kontokorrent-Schuld von £ 17000, die 1908 auf £ 20000 stieg und später durch den Blumenhandel getilgt wurde (50). Dies Kapital wurde seit 1893 regelmäßig verzinst (51).

Das Kapital sollte als dritte Aufgabe im Blick auf die erstrebte Selbständigkeit der Mission zurückgezahlt werden, nach Beschluß der Generalsynode 1909 in 10 Jahren (52). Der Geschäftsinspektor hat sich darum bemüht, hat aber auch immer wieder auf die verschiedenste Weise versucht, von den Zinszahlungen nach Herrnhut loszukommen. In Briefen und Berichten ging es darum, zu zeigen, daß große Summen mehr an SAW-Provinz gezahlt, als verdient worden waren, und um die Bitte, diese Summen vom Kapital der Missionsdirektion abzuschreiben, - immer vergeblich.

Schließlich sollten als vierte Aufgabe eigene Reserven aufgebaut werden. Das wurde von S. Will weitgehend durchgeführt, und entsprechend wurden niedrigere Gewinne ausgewiesen. Von 1911 - 1920 zeigten die Buchgewinne des Handels im Durchschnitt jährlich nur £ 1726, nach Debitoren- und Reserveränderungen durch den besuchenden Missionsinspektor W.J. Richard aber fast das Doppelte: £ 3405 (53). 1924 schrieb S. Will zur Lage nach Krieg und Inflation: "Unser erstes Ziel ist, nachdem die allernötigsten Reserven... nun

vorhanden sind, der Provinz so viel Geld zu liefern, daß sie ihren Haushalt begleichen kann"(54). Damit sind die beiden Ziele, denen Will nachstrebte, genannt: Er wollte die völlige finanzielle Selbständigkeit der Mission in Südafrika-West erreichen; die Mission sollte sich in der laufenden und in der Kapitalrechnung selbst erhalten.

Dem stand die Unitäts-Missionsdirektion bis 1914 und danach, in meist prekärer Geldlage und daher noch schärfer, ihre Nachfolgerin, die Herrnhuter Missionsdirektion entgegen. Natürlich unterstützten beide die Zahlungen an die SAW-Provinz, wollten diese aber durch Vermeiden von teuren Anschaffungen und Bauten ermöglicht sehen(55). Dem Drängen, das Kapital und seine Zinsen zu verringern oder gar zu streichen, konnten sie nicht stattgeben, weil sie es für ihren Status in der Inflationszeit und bei den Schwierigkeiten mit C. Kersten und Co. in Suriname, dem dortigen Missionsgeschäft, nötig hatten. So veranlassten sie den Handel, das Kapital von £ 20000, das er in Krieg und Inflation als abbezahlt betrachtet hatte, wieder einzusetzen (56). Außerdem brauchten sie die £ 800 Kapitalzinsen, die während des Krieges an die SAW-Provinz gegangen waren. Die Verdienste des Handels durften zudem nicht durch überhöhte Reserven gemindert werden. Die Missionsdirektion wollte, aus welchen zwangsläufigen Gründen auch immer, das Kapital in Südafrika behalten und damit auch ihre Hand im SAW-Handel.

Immerhin hatte der Handel fast 4 Jahrzehnte der Mission in Südafrika zur finanziellen Selbständigkeit verholfen.

4. Die Liquidierung

Die vierfache Zielsetzung für den Handel ging von der außergewöhnlich guten Wirtschaftslage in und nach dem Burenkrieg aus und stellte die Anforderungen von vornherein zu hoch. Auf der Allgemeinen Missionskonferenz 1900 konnte Präses P.O. Hennig bekanntgeben, daß die Geschäfte £ 4150 bei einer Gesamteinnahme von £ 5871 erbracht hatten (57). 1909 war man zu weniger günstigen, aber normaleren Verhältnissen zurückgekehrt (58), allerdings ohne die Verpflichtungen zu ermäßigen. Es fehlte dem SAWH Einheitlichkeit; die Kontrolle der Einzelgeschäfte war begrenzt, die Freiheit der Leiter groß, ein Solidaritätsgefühl schwach, die Geschäftsprinzipien subjektiv. Nur einmal, 1904, fand eine Geschäftsleiterkonferenz statt (59). Weder der Geschäftsrat (60), noch der "Raad van Administrasie" konnten die Lage ändern. Das Festhalten an den Anfangszielen trieben den Geschäftsinspektor an, mehr zu geben, als er eigentlich konnte. Einen weiteren Druck übten die Selbständigkeitsbeschlüsse der Generalsynode auf ihn aus (61). So war der SAWH schon bald genötigt, fremdes Geld aufzunehmen. Die Verschuldung gegenüber Privatleuten und Geldinstituten wuchs, nach Auffassung von Will durch die Zinszahlungen an Herrnhut und die hohen Zahlungen an die Provinz, die infolge Krieg und Inflation sowie der Hilfe für Südafrika-Ost verstärkt wurden; nach Ansicht der Missionsleitung in Herrnhut durch die großen Kapitalausgaben des Handels und durch kostspielige Bauten. So war schließlich das Eigenkapital aufgezehrt, die Warenlager überbewertet (62) und die Außenstände schlecht. Eine erhoffte und mit Recht erwartete Zurückzahlung des während des Krieges über die Gewinne hinaus an SAW gegebenen Geldes, konnte während der Infla-

tion in Deutschland 1922/3 nicht erfolgen und wurde nach der allgemeinen Besserung der Wirtschaftslage durch den nationalsozialistischen Staat verboten.

Seit 1926 wurde ernsthaft eine Verpachtung besprochen; aber es gab optimistische Stimmen von Finanzdirektor und Kaufleuten im "Geschäftsausschuß der Mission", (G. A. M.) (63), die erwarteten, daß der SAWH in den nächsten Jahren die hohen Bankschulden abtragen werde und es nicht für ratsam hielten, fremde Elemente auf die Missionsstationen zu bringen (64). 1927 wurde Missionssekretär K. Reichel nach Südafrika gesandt, dem es gelang, Gnadental an den Leiter des Ladens, E. Weder, zu verpachten. Damit war aber die Wende noch nicht eingetreten. 1930 waren 48 Prozent fremden Geldes im Handel, alle Überschüsse gingen auf Zinszahlungen (65). Nach der Berichterstattung durch den besuchenden Missionsdirektor S. Baudert wurden weitere Verpachtungs- und Verkaufspläne erwogen. Ein Hauptgläubiger, Albertyn, starb, und dessen geliehenes Geld mußte zurückbezahlt werden. So kam es zum Abschluß der großen Hypothek von £ 30000 mit der S. A. Mutual Versicherungsgesellschaft, über die schon seit November 1928 gesprochen wurde. Am 7. 3. 1929 faßte der "Finanzausschuß für Mission" (FAM) einstimmig den Beschluß, der in den Kriegsjahren für die Provinz verhängnisvoll wurde (66). Der Raad van Administrasie in Südafrika ließ sich nämlich mit einer Ausnahme überzeugen, daß für die Hypothek entsprechend den Bedingungen der Versicherungsgesellschaft Land und Gebäude der Missionsstationen verpfändet werden könnten, obwohl es dem Raad van Administrasie gegenüber nur die wechselnden Warenlager und sonstigen mobilen Werte der Geschäfte waren, die das Geld garantierten. Immerhin sollten £ 5000 der SAW-Provinz zur Verfügung stehen und zunächst nur £ 22000 ausgezahlt werden. Die restlichen £ 3000 blieben stehen, bis auch sie auf Anordnung des FAM gezogen werden mußten. Trotz der mit der Anleihe gegebenen Zinsverminderung von £ 250 konnte sich der Handel bei der Weltwirtschaftskrise nicht genügend erholen, um die für die damalige Zeit sehr hohen 8 Prozent Zinsen an die Mutual zahlen zu können. Die Bitte aus Südafrika um Aussendung eines tüchtigen Finanzmannes wurde immer dringender.

Im Februar 1934 kam G. Nischwitz. Er hat mit Geschick, Wendigkeit und kaufmännischem Durchblick den Grund zur Überwindung der Mutual-Hypothek gelegt. Alle Geschäfte bis auf Elim, das auf eigene Rechnung weiter betrieben wurde, wurden an die bisherigen Leiter verpachtet und für Clarkson und Enon in U. Naumann ein tüchtiger Pächter gefunden. Als sich die auf Elim gesetzten Hoffnungen nicht verwirklichten, kam Nischwitz im Februar 1937 noch einmal und verpachtete es ebenfalls an Naumann. Conz gab Zuurfontein auf, verzichtete auf Goedverwacht, das 1940 an H. Steinmann verpachtet wurde, und kaufte Moravia. Um den Auftrag der Generalsynode von 1931 auf völlige Trennung von Mission und Geschäften auszuführen, schloß Nischwitz die Geschäfte 1935 zu einer "Moravian Mission Trading Co" zusammen (67). Ihr Vorsitzender war P. W. Schaberg, in den Kriegsjahren 1939 - 1948 L. R. Schmidt. Die schlechte Lage des SAW-Handels trat nach Abschluß der Mutual-Hypothek und Gründung der Moravian Mission Trading Co. deutlich ans Licht, als die Warenlager auf ihren wahren Wert herabgesetzt werden mußten und S. Will nach Kapstadt zog, um von den, dem SAWH verbleibenden Debitorenschul-

den - es waren mehr als £ 10000 - einzutreiben, soviel möglich war.

Bis 1939 der Krieg ausbrach, wurde L.R. Schmidt wahrnehmender Präses, da Schaberg in Europa zurückgehalten wurde. Er zog Will wieder als beratendes Mitglied und Vertreter der Trading Co zu den Sitzungen des Raad van Administrasie hinzu, denn die Internierung von Naumann und seinem Mitarbeiter in Clarkson sowie die Abzahlungen der Hypothek brachten manche Probleme mit sich. Der eisernen Energie von Schmidt war es zu danken, daß auf der Kirchkonferenz 1949 in Lansdowne mitgeteilt werden konnte, daß die Hypothek von £ 30000 auf £ 10650 herabgedrückt sei (68). 1954 wurde die "Moravian Mission Trading Co" liquidiert.

Der ursprüngliche Gedanke, daß die Missionare die Mission tragen und für Unterhalt selbst aufkommen, war längst aufgegeben. Die ersten Brüder hatten sich gerühmt, daß sie kein Geld nehmen und alle Hilfe der Gemeindeglieder abgelehnt hätten (69), und das mochte noch nachwirken, wenn Hennig 1908 schrieb, daß es offenbar einem Missionar der Brüdergemeinde besonders schwer falle, zur Kunst des Gebens zu erziehen (70). Aber die Verbindung von geistlichen und wirtschaftlichen Aufgaben war mit den steigenden Anforderungen nicht durchzuhalten.

Die neue Linie, die finanzielle Selbständigkeit der Missionsprovinz durch wirtschaftliche, von europäischen Fachkräften geleitete Unternehmen zu erreichen, wurde durch Ch. Buchner und S. Will im SAW-Handel zu glanzvoller Höhe geführt. Aber in Weltkrieg und Inflation blutete dieser sich aus und wurde schließlich mit der Moravian Mission Trading Co ehrenvoll liquidiert. Der Weg hatte sich in Praxis und Theorie auf die Dauer als falsch erwiesen. Warum man überhaupt den Versuch gemacht hat, die finanzielle Selbständigkeit auf kapitalistische Unternehmen zu gründen, hat verschiedenerlei Ursachen. Dazu gehört, daß bei den Gemeindegliedern das Verständnis für Eigenverantwortung an dieser Stelle vielfach fehlte, und daß den Missionaren selbst der Gedanke der Selbständigkeit weitgehend fremd war und ihnen daher der Glaube an die Erreichbarkeit fehlte zumal es auch in Europa, noch 1957, führende Männer gab, die an die Durchführbarkeit nicht glaubten. Aber was sollte nun an die Stelle treten ?

5. Von der Missionsprovinz zur Broederkerk

Der Weg war längst gewiesen, jedoch nur sehr langsam zu verwirklichen. Schon 1909 hatte P.O. Hennig als Präses von Südafrika-West die Lage klar gesehen: "Bezüglich der finanziellen Selbständigkeit müssen wir aussprechen: Die Selbständigkeit kann nicht ruhen auf den Geschäften. Diese können wohl, wie sie hineingehören in den Apparat der mission-treibenden Kirche, dieser Organisation helfen, einem Teil ihrer Aufgabe leichter gerecht zu werden, aber nicht die junge Missionskirche tragen helfen. Die letztere muß gegründet werden nach ihrer finanziellen Seite hin auf die Gaben der eingeborenen Christen selbst" (71). Er berechnete, daß die Mitgliederbeiträge in der Zeit von 1888 - 1897 nur 12,5 Prozent der Gesamteinnahmen der Provinz, im Durchschnitt jährlich £ 592, betrug. Dazu kann das Schulgeld von 5,1 Prozent gerechnet werden, das von den Eltern schulpflichtiger Kinder erwartet wurde (72). 1909 waren fast £ 800 Schulgeldschulden aufgelaufen, die

durch Basare getilgt wurden. 1911 betrug es zwischen 3 Schilling und 10 Schilling, je nach der Schulklasse (73). Es erwies sich, daß die Gemeinden nur langsam und mit Mühe zu regelmäßigen festen Abgaben zu bringen waren. 1913 wurde für die werdende Kirche bei vier ordinierten Predigern ein Unterschuß von L 2094 und für 1918 bei sieben Geistlichen von £ 1370 errechnet, "welch letzterer dann hoffentlich durch Geschäftsbeiträge wird gedeckt werden können" (74).

Bei alledem ging es freilich noch um "Mission". 1922 aber wurde mit der Festlegung einer Kirchenordnung der Grund gelegt zu der einheimischen "Broederkerk". Die "Missionsprovinz" blieb daneben als Institution bestehen, finanziell zunächst der stärkere Teil, aber streng abgetrennt von ihr. Für diese Broederkerk aber trat nun die Frage der Beiträge der Mitglieder in den Vordergrund. Die "Algemene Kerkkas" trug die einheimischen, die Missionskasse die aus Europa gesandten "Arbeiter". Die erste Jahresrechnung der Broederkerk begann mit zwei Einnahmeposten: Beitrag von elf Gemeinden £ 917, Traugeld, Bescheinigungen und Geschenke £ 129. Nach Zahlung der Gehälter £ 381, der Pensionen £ 145 und Reisen £ 36, blieb eine Mehrausgabe von £ 51. Persönliche Einnahmen blieben bis heute die Haupteinnahmequelle. Sehr langsam entwickelten sich sachliche Einnahmen aus Pacht und Mieten, Betrieben und Zinsen von Fonds. Auch bei den Ausgaben übertrafen die persönlichen die sachlichen bei weitem (75).

Auf Antrag einheimischer Prediger (76) wurde von der Kirchkonferenz 1927 eine Zahlung zum Gehalt des "Superintendenten", des Vorsitzenden der Kirchenleitung, £ 150 jährlich, und einiger Missionare, £ 600, beschlossen. Damit wurde die scharfe Trennung durchbrochen, und die Broederkerk begann, an der finanziellen Verantwortung auch für die von Europa ausgesandten Mitarbeiter teilzunehmen. Auch wenn die Gemeinabgaben inzwischen durch Zunahme der Gemeindeglieder gestiegen waren, mußte eine Extragabe, später "Gemeindegabe", hinzugefügt werden als dritter Einnahmeposten. Die zweite persönliche Einnahmequelle, Gaben und Zahlungen für Amtshandlungen, stieg nur sehr langsam.

1932 wurde der 1866 eingeführte jährliche Beitrag der Mitglieder zum ersten Mal, und zwar um einen Schilling, auf 7 Schilling für die Männer und 5 für die Frauen erhöht. Missionskollekten und Fünfpfennigvereins-, bei uns "Stuiver-vereins"-gaben halfen in steigendem Maße, die Kosten für den eigenen Missionar der Broederkerk in Ostafrika, Th. Tietzen, zu decken. Obwohl die Gesamteinnahmen 1939 auf £ 1802 gestiegen waren, zeigte die Jahresrechnung eine Mehrausgabe von £ 260 (77).

Nach dem Kriege veränderte die Kirchkonferenz 1947 die Zahlungsweise grundlegend. Bisher hatten die persönlichen Einnahmen die Summe ergeben, die ausgegeben werden konnte. Die Einnahmen bestimmten im wesentlichen die Rechnung. Jetzt empfand man die Ausgaben als die wichtigste Summe; denn man wollte Selbständigkeit und war fest entschlossen, aufzubringen, was Selbständigkeit erforderte. Hinfort sollten die Gemeinden der Kirchenleitung die Anzahl der zahlungsverpflichteten Mitglieder, das waren die zwischen 18 und 70 Jahren, melden, und diese sollte die notwendige Ausgabe auf die Gemeinden, ihrer gemeldeten Mitgliederzahl entsprechend, verteilen. Jede

Gemeine erhielt dann ihre Quota zugewiesen, die sie in die Allgemeine Kirchkasse zu zahlen hatte. Dafür flossen nun alle persönlichen Beiträge in die Kasse der Einzelgemeinde. Wenn diese Beiträge zur Quotazahlung nicht genügten, mußten sie durch die jeweilige Gemeinde durch andere Einnahmen, etwa aus Basaren, ergänzt werden.

Auf der Kirchkonferenz 1949 wurde der von der Unitätsdirektion bereits gutgeheißen Zehnjahresplan angenommen. Nach ihm sollte die Broederkerk 1960 in jeder Hinsicht, vor allem auch mit ihrer Jahresrechnung, auf eigenen Füßen stehen. Daß das gelungen ist, bleibt ein Wunder. Damit wurde Südafrika-West eine "Provinz im Übergangsstadium". Beide Seiten übernahmen Verpflichtungen: Die werdende Unitätsprovinz wollte ihre Einnahmen so steigern, daß sie 1960 alles selbst tragen könne. Die Missionsdirektion wollte ihren Jahresbeitrag von £ 700 (1950) nach festem Plan vermindern und 1960 beenden. Die Missionsdirektion würde die Hypothek der Mutual ganz tilgen und es damit ermöglichen, allen Grundbesitz bis 1960 auf die Broederkerk zu übertragen, Diese Tilgung wurde durch äußerste Anstrengung der Missionsprovinz SAW und durch Aktivieren der stillschweigenden Schuld von £ 5000 aus der Mutual-Anleihe möglich (78). Ab 1960 zahlte nun die Broederkerk alle ihre laufenden Ausgaben, einschließlich Pensionsbeiträgen für die ausgesandten Mitarbeiter. H. Motel, Unitätsdirektor aus Bad Boll, bestätigte das bei seinem amtlichen Besuch 1959. Die erste aus der Missionsarbeit hervorgegangene und finanziell völlig selbständige, auf keinerlei Zuschüsse für die laufende Rechnung angewiesene Unitätsprovinz erhielt ihre Anerkennung.

6. Die finanzielle Selbständigkeit

Die finanzielle Selbständigkeit hat sich als dauerhaft erwiesen. Sie ist auch keinen Schwankungen durch gelegentliche Zuschüsse ausgesetzt gewesen. Die Zahlung der Ausgaben konnte durchgehalten werden auf Grund der persönlichen Gemeinbeiträge, die bei weitem die Haupteinnahmequelle bildeten, auf Grund der sachlichen Einnahmen, die zu erhöhen das Anliegen der Kirchenleitung war, und auf Grund einiger schwankender, verdeckter Einnahmen.

Die Kwotazahlungen (Afrikaans =Quote) der Gemeinden stiegen. Noch immer aber zahlten die Männer und die Frauen, gleich wie hoch oder niedrig ihr Einkommen war, dieselbe jährlich festgestellte Summe. Diese Gleichheit wurde durch die erbetenen freiwilligen Beiträge wohl etwas modifiziert, vor allem blieben Basare eine populäre Art des Gebens. Die Kwota war bei vermehrten Ausgaben der Jahresrechnung, vor allem bei ständig steigender Inflation von (1959) Rand 1,80 auf (1967/8) Rand 3 gesteigert worden (79). Sie hatte damit eine Höchstgrenze für die Minderbemittelten erreicht. Die Frage wurde erwogen, wie die höheren Einkommensgruppen erfaßt werden könnten, bei denen eine Steigerung durchaus möglich war. 1969 hatten die Bemühungen, von der gewohnten gleichen Zahlung aller - "wir sind alle arm", war eine beliebte Redensart - loszukommen, endlich Erfolg. Die Synode der Broederkerk beschloß einen nach persönlichem Einkommen abgestuften Gemeinbeitrag auf Grund persönlicher Einschätzung. Dadurch erhielten die Gemeinden höhere Beiträge für ihre Kwotazahlungen. Freilich verminderte sich der

Wert des Rand durch Inflation und 20 Prozent Abwertung. Der Voranschlag für 1978/79 veranschlagte an Quota knapp R 99000 bei einer zahlenden Mitgliederzahl von rund 16000. Zudem sollten die Gemeinen rund R 4700 für Fonds beitragen, aus denen Unitätsbeiträge, Synodal- und andere Konferenzunkosten sowie Ausbreitung gedeckt werden.

Rund 1/12 der Gesamteinnahmen von R 112000 kamen im Voranschlag aus sachlichen Einnahmen und Zinsen von Fonds. Zu den dort genannten R 500 Einnahme aus Druckerei und Bücherverkauf kamen die Einnahmen aus der Pacht für Karwyderskraal Farmbetrieb, aus Verpachtung der verschiedenartigen Betriebe in Wupperthal und der von der Mission übernommenen Ländchen, die direkt in die Grund- und Häuserrechnung gingen.

Schließlich gab es einige versteckte Hilfen für die Rechnung. 2 - 3 Mitarbeiter wurden von Kirchen in Deutschland, die sie für bestimmte Zeit aussandten (80) und 2 permanente Mitarbeiterinnen vom Deutschen Frauenmissionsgebetsbund (81) bezahlt. Einige Gemeinprediger sind zugleich als Schulleiter tätig und erhalten zum staatlichen Gehalt einen Zuschuß von der Kirche, in gewissem Grade ein paulinischer Zeltweberdienst. Kapitalgaben europäischer Geldgeber kommen der laufenden Rechnung nur dann zugute, wenn sie Fonds gelten, deren Zinsen der Jahresrechnung dienen.

Die 1960 mit aller Kraftanstrengung erreichte finanzielle Selbständigkeit der laufenden Rechnung blieb auch 1978 voll erhalten.

II. Der Kapitalbedarf zur Erweiterung der Arbeit

Mission kann sich nicht mit der Erhaltung des bereits Bestehenden begnügen; Erweiterung und Ausbreitung gehört zu ihrem Wesen. Selbsterhaltung und Selbstausbreitung ergänzen sich gegenseitig. Finanziell sind sie aber zu trennen; es kommt dabei nur darauf an, wie die Prioritäten gesetzt werden. Der Selbsterhaltung dienen die laufenden Mittel der Einnahmen und Ausgaben; zur Ausbreitung gehört zusätzliches Kapital - für Grundstückskäufe, Bauten, Bildung von Fonds u. dgl. -, das in erster Linie aus Quellen außerhalb der laufenden Rechnung kommen muß; und in diesem Falle bedeutete das zunächst: aus Europa. Im weiteren Verlauf erhebt sich die Frage, wieweit im Missionsbereich selbst Kapital beschafft werden kann.

Das sind Fragen, die bei der Missionsarbeit von Anfang an ein entscheidendes Gewicht hatten.

1. Das erste Jahrhundert

Georg Schmidt, der Pionier in Südafrika, 1737 - 1744, baute ein Häuschen aus Steinen, Lehm und Holz mit einem Rietdach, - aus Material, das er kostenlos an Ort und Stelle vorfand. Auch seine drei Nachfolger, von 1792 an, errichteten ihre Wohnung und wohl auch den ersten Versammlungsraum auf ähnliche Weise. Der Bau des Kirchensaals von 1800 aber kostete bereits 10579 Taler (wohl einschließlich des Umbaus des bisherigen Saales zum Wohnhaus). Dazu mußte man die erste Anleihe in Kapstadt aufnehmen. Der

unregelmäßige Postverkehr mit Unterbrechungen bis zu einem Jahr hinderte größere Unternehmungen, weil eine Verständigung mit der Leitung in Herrnhut nicht rasch genug möglich war (82). 1815 bewilligte C.I. La Trobe, Missionssekretär in London, bei seinem Besuch in Südafrika eine Anleihe von 6000 Talern und versprach weiter 700 £ (83). Seine persönliche Anwesenheit machte diese unmittelbare erste Kapitalhilfe der Missionsleitung für das südafrikanische Arbeitsgebiet möglich.

In der Zeit von H. P. Hallbeck, 1817 - 1840, war der Brückenbau über den Zondereind-Fluß in Gnadental neben einer größeren Gabe eines Missionsfreundes wieder eine erstaunliche Leistung der Gnadentaler (84), die auch beim Kirchbau in Gnadental und Mamre durch freiwillige Arbeit manche Kapitalwerte schufen (85). Die Anlage der durch La Trobe erkundeten Station in Enon, zu der die Regierung das Land übrigens ebenso wie in Groenekloof/Mamre und ähnlich in Clarkson kostenlos als "Grant" zur Verfügung stellte, erforderte eine beträchtliche Kapitalausgabe der Missionsleitung: 10000 Taler für Bauten (86), wie Hallbeck bei einem Besuch 1821 feststellte. 1824 brauchte er beim Kauf der Farm Vogelstruiskraal für Elim nur die Übertragungskosten zu zahlen. Als Erbpacht-, "Quitrent"-Farm wurde hier zum Kauf nur die jährliche Pachtsumme, wohl aus den laufenden Einnahmen, geleistet, jedenfalls keine große Kapital-Kaufsumme benötigt.

In der Zeit nach Hallbecks Tod von 1840 - 1892 besprach der Visitator J. C. Breutel, ob eine geplante Erweiterung der Arbeit etwa durch Farmkauf wie in Elim möglich sei. Das erwies sich als zu kostspielig für die heimatliche Missionskasse. Auch etwaige Erbpachtzahlungen waren schwer beizubringen, ebenso wie etwaige Kapitalzinsen auf eine Anleihe (87).

Darum wurde auch das Kapitalangebot des Fürsten Viktor von Schönburg-Waldenburg zum Ankauf von Farmen zur Anlage neuer Missionsstationen vorsichtig von der Hand gewiesen. Er hatte dem wagemutigen Hallbeck früher die Gründung des Lehrerseminars in Gnadental mit einem Geschenk von 20000 Talern ermöglicht (88). Die einzige Möglichkeit, die als notwendig erkannte Ausbreitung auszuführen, ohne die Selbsterhaltung zu gefährden, war die Anlage von kleineren Außenstationen mit Missionsgeld aus Europa wie in Houtkloof und in Twistwyk (89). Auch Goedverwacht wurde als Außenstation begonnen, bis nach langen Verhandlungen erst Wittewater und dann Goedverwacht mit Kapital der Missionsleitung gekauft wurden. 1869 folgte Pella als letzte Landstation mit geringerer Kapitalausgabe. Dies fiel aber bereits in die Zeit, in der die Leitung von der Helferkonferenz in Gnadental auf die Unitätsältesten-Konferenz, die Heimatleitung in Deutschland, überging. Die weitere Entfernung hemmte jetzt rasches Zugreifen bei günstiger Gelegenheit noch mehr (90). 17 Jahre später wurde bei einem persönlichen Besuch von Missionsdirektor F. W. Kühn die Kapitalausgabe zum Ankauf des Stadtgrundstückes in Kapstadt, Moravian Hill, 1886 ermöglicht. Die erste neue Gemeinde seit Pella (91).

In diesen ersten 100 Jahren war es in wachsendem Maße die Missionsleitung in Herrnhut, die meist in Zusammenhang mit persönlichen Besuchen leiternder Brüder Ausbreitung durch Investierung von Kapital bewilligte oder auch vorsichtig hintanhalt. Die Kapitalbewilligung und damit die Ausbreitung lag

also in den Händen des Kapitalgebers.

2. Selbsterhaltung oder Ausbreitung

Missionsdirektor Ch. Buchner, der die Entwicklung während zweier Jahrzehnte ausschlaggebend bestimmte, nannte am Anfang dieser Zeit in seinem Visitationsbericht von 1892/3 beide Entwicklungslinien deutlich: "Ausbreitung von SAWest ist nicht nur möglich, sondern notwendig", und: "...die Zeit, wo wir völlige pekuniäre Selbständigkeit verlangen, dürfte nicht mehr fern sein" (92).

Die Reaktion der Missionare war: Selbständigkeit der laufenden Rechnung ist nur möglich, "wenn alle Ausbreitung des Werkes durch Missionsdirektion getragen wird". 1905 heißt es bündig: Südafrika-West muß £ 1000 für Europa-reisen der Missionare und für die Gehilfenschule zahlen, erhält aber nur £ 500; "Ausbreitung ist deswegen unmöglich" (93).

Bei dieser Lage mußte ein Anstoß von außen kommen, um trotz allem Ausbreitung möglich zu machen. Aus dem Morton-Legat, "dem größten, das der Brüdermission zufiel" (94), wurde 1898 die Stadtgemeinde Port Elizabeth gegründet, 1903 die Stadtgemeinde Maitland und teilweise wohl auch der Versuch einer Landgemeinde Sea View, die nur 1903 - 1910 Bestand hatte. Damit war alle größere Ausbreitung beendet.

Eine zweite Kapitalquelle war die vom Präses verwaltete Provinzialsparbank. In Moravian Hill und Maitland wurden mit ihrer Hilfe Wohnungen für Gemeindeglieder und kirchliche Mitarbeiter gebaut. Sparbanken, auch auf einzelnen Stationen, waren schon von Hallbeck 1835 eingerichtet worden. Gemeindeglieder zahlten ihr Geld ein, welches wiederum durch die Mission in Südafrika zinsbringend angelegt wurde und durch einen kleinen Zinsgewinn von etwa 1/2 Prozent der Arbeit half. Ein Teil des Kapitals wurde bei oben genannter und anderer Ausbreitung verwendet und aus den Mieten und Gemeindegemeinkünften amortisiert.

Alle finanzielle Kraft wurde in dieser Zeit für die Selbsterhaltung des Bestehenden mittels der Betriebe eingesetzt. Zur Ausbreitung fehlte trotz Buchners Überzeugung von ihrer Notwendigkeit den Gemeinen und vor allem der Mission das Kapital und auch weithin der Wille. Die Generalsynode 1909 hatte "rücksichtslose Einschränkung" zur Pflicht gemacht (95). Es folgten vier Jahre Krieg mit all ihren Auswirkungen. Es lagen Schatten über der Zeit. Und dann trat doch die Wende ein: 1922 geschah die Gründung der Broederkerk.

3. Der Weg zur selbständigen Kapitalbeschaffung

Schon 1900 hatte P. O. Hennig die erste Konstitution entworfen; 1922 wurde die Broederkerk verwirklicht, verfassungsmäßig selbständig und damit für ihre, wenn auch begrenzten geldlichen Ausgaben verantwortlich. Neue Initiativen wurden wach. Nachdem sie sich unter der Leitung von R. J. Marx konsolidiert und einen ihrer tüchtigsten Prediger, E. S. Dietrich, 1930 durch das persönliche Eingreifen des Visitators S. Baudert vorzeitig in die bisher aus drei ausgesandten Missionaren bestehende Kirchenleitung gewählt hatte, zielte sie energisch auf Wachstum. Durch P. W. Schaberg wurde alles ver-

füßbare Kapital, etwa £ 4000, aus der Provinzialsparbank zur Verfügung gestellt (96). Dadurch wurde Ausbreitung möglich, vor allem durch den Bau von Schulen, die den Anfang zu neuen Haupt- und Außenstationen bildeten. Auf Schulen gab es zudem Miete, "Huurtoelaag", der Regierung, was den Gemeinden die Kapitalrückzahlung erleichterte. Damit begann 32 Jahre nach der letzten Neugründung der Gemeinde Maitland 1903, ein allmähliches Wachstum der Kirche, welches zunächst 1935 zur Entwicklung von Blueliliebusch und 1937 von Lansdowne zu Hauptgemeinden führte. Im Kriege wurde Fairview 1944 neu und das früher schon einmal selbständige Wittekleibosch 1945 wieder Hauptgemeinde. Das war der Anfang einer selbständigen Kapitalbeschaffung der Broederkerk. Die Spareinlagen gehörten ja zum Teil Gemeindegliedern und mußten auf jeden Fall von den Gemeinden zurückgezahlt werden. Die Mission in Südafrika-West spielte nur eine Vermittlerrolle.

Direkte kirchliche Einnahmen kamen aus dem Georg-Schmidt-Fonds. Dieser hatte angefangen mit einem unerwarteten Vermächtnis durch einen Bruder Renkewitz von £ 400 und einer 1937 in allen Gemeinden gesammelten Jubelgabe von £ 1000 im Gedenkjahr der Ankunft Georg Schmidts. Die Beiträge der Gemeinden zum Georg-Schmidt-Fonds stiegen von Jahr zu Jahr. Sie wurden nicht zinsbringend angelegt, sondern für Grundstückskauf ausgegeben.

1948 kehrte P. W. Schaberg aus Deutschland zurück und übernahm wieder das Amt des Präses von Südafrika-West. Er hatte nicht nur 1922/23, sondern auch 1945 - 1948 in Deutschland gesehen, wie auf Zins angelegte Millionen zu nichts zerflossen. Es war daher sein fester Entschluß, keine Fonds zu sammeln, sondern alles kirchliche Geld sofort für die Ausbreitung der Arbeit zu verwenden, und zwar für unmittelbare Evangeliumsverkündigung einschließlich des Unterrichts in kirchlichen Schulen. So geschah es ja bereits mit den auch weiter jährlich steigenden Einnahmen des Georg-Schmidt-Fonds.

Nachdem die Beschlüsse der Kirchkonferenz 1949 den Weg zu voller Selbständigkeit vorgezeichnet hatten, ergriff ein Schwung der Vorwärtsentwicklung die Gemeinden. Das Kapital aus den Sparbanken war bald erschöpft. Neues Kapital wurde dadurch gefunden, daß man Hypotheken auf den Grundbesitz der Mission aufnahm und das Geld der Broederkerk für die Ausbreitung zur Verfügung stellte. Zudem wurden seit 1949 im Zuge der Verselbständigung bis 1960 nach und nach die hypothekefreien Grundstücke und der Hausbesitz der Mission auf die Broederkerk übertragen und schließlich der gesamte auf die Mission eingetragene Grundbesitz und die Geschäfte ihr übergeben. Die vorhandenen Pächter blieben, bis sie auf eigenen Wunsch ausschieden; bis 1978 waren bis auf Clarkson, Goedverwacht und Wupperthal alle Geschäfte durch die Broederkerk an Gemeindeglieder verpachtet. Die Betriebe wurden von der Kirchenleitung verwaltet; die meist geringen Reineinnahmen halfen der kirchlichen Rechnung. Aber es war Kapital. Schon 1939 war, gegen einige vorsichtige Stimmen mit großer Mehrheit beschlossen worden, auch auf Grundbesitz der Kirche Hypotheken aufzunehmen. Das alles wirkte sich jetzt aus.

Von einem Trustfonds und einer Versicherungsgesellschaft bekamen wir Geld, dazu von einigen anderen, auch privaten Geldgebern und Gemeindegliedern, soweit wir genügende Sicherheit stellen konnten. 1959 bewilligte die Versiche-

rungsgesellschaft ihre letzte Anleihe von £ 25000. Andere Anleihen waren bedingungsgemäß durch die Gemeinden zurückbezahlt, und wir versuchten – leider vergeblich – sie erneut zu bekommen. 1960 versiegte die Geldquelle der Hypotheken fast ganz auf Grund der Geldpolitik der Regierung, die den Banken vorschrieb, beträchtliche Kapitalien für Regierungszwecke leihweise zur Verfügung zu stellen.

Eine andere Art, Kapitalwerte ohne Geldausgabe zu schaffen, wie sie schon in der Anfangszeit geübt worden war, wurde in größerem Stil neu belebt: Fairview, dann Goodwood und Steenberg bauten 1952 – 1958 ihre stattlichen Kirchsäle sowie manche Schulzimmer durch freiwillige, unbezahlte Arbeit der Gemeindeglieder unter einem tüchtigen Baufachmann aus der betreffenden Gemeinde und Materialeinkauf durch den Prediger. Alles in allem erhöhte sich das Vermögen der Kirche von 1949 bis 1960 nach damaligem Geldwert um £ 156208 (97).

Große Kapitalverluste verursachte allerdings die Apartheidspolitik, die von der Nationalen Partei nach ihrem Wahlsieg von 1947 begonnen wurde und auch 1978 noch nicht abgeschlossen war; denn die Einnahmen aus dem durch diese Gesetzgebung uns genommenen Besitz genügten nicht im entferntesten zum Erwerb eines entsprechenden Ersatzes. Das erste Opfer war Moravian Hope in Port Elizabeth, das in Salem neu erbaut wurde, dann Goodwood, erneuert in Bonteheuvel, später Fairview. Bedroht wurden weiter Moravian Hill, Maitland und Steenberg, alle in Großkapstadt.

Diesen Verlusten steht als Gewinn gegenüber, daß bis Ende 1959 acht neue Hauptgemeinden registriert wurden: Steenberg, New Brighton, Moutonsvalley, Ebeneser/Veeplats, und Elsiesrivier, sowie drei, die sich von der in Südafrika aufgelösten Rheinischen Mission uns anschlossen: Goodwood/Bonteheuvel, Bellville und Matroosfontein. An allen drei Stellen wurden unter beträchtlichen Kapitalaufwendungen neue Kirchen- oder Schulbauten aufgeführt.

So hat in den 12 Jahren von 1948 – 1960 die werdende Unitätsprovinz eine ansehnliche Ausbreitung bei selbständiger Kapitalbeschaffung aus eigenen Kräften erlebt. Dabei mußten freilich die Anleihen auf eigenen Besitz durch die Gemeinden verzinst und abgezahlt werden. Daß das restlos und ohne Reibung gelungen ist, erscheint wie ein Wunder. In der Folgezeit glückte es auch immer wieder einmal, von Geldinstituten kleinere Anleihen zu bekommen, besonders zum Kauf von Wohnhäusern, auch durch private Freunde, durch Lehrkräfte oder andere Gemeindeglieder. Aber infolge der Randentwertung stiegen die Zinsen von 8 Prozent (1969) bis zu 13 Prozent (1978) und machten auch erreichbare Anleihen fragwürdig (98). Und das nach dem Jahre 1960, zu dem Zeitpunkt, als die Broederkerk ihre volle Selbständigkeit erhielt.

4. Neue Geldquellen für die selbständige Broederkerk

Die Zeit der Anleihen war vorbei; aber da begannen nun die Kapitalgaben der Kirchen, zuerst vor allem der Württembergischen mit dem Besuch von Landesbischof Haug. Außerdem wurden wir durch unseren Missionsdirektor H. Motel aufmerksam gemacht auf "Brot für die Welt", eine Geberorganisation der Evangelischen Kirche, und durch einige befreundete Missionare in Johannesburg auf den "Kulturfonds des Auswärtigen Amtes". Für unsere eigentliche

Aufgabe der direkten Wortverkündigung kamen nur die kirchlichen Gaben in Frage, auch die uns von der Kontinentalen Brüdergemeinleitung mehrfach zugeleiteten. Sie waren uns darum die wertvollsten.

Den anderen wenden wir uns später zu.

Viel Zeit und Geld kosteten die eingehenden Anträge mit Begründungen, Belegen und Voranschlägen, die ausgearbeitet werden mußten. Weiterhin reichten die Gaben nie zur Vollendung des geplanten Projektes. Öfter wurden auch nur feste Summen ohne Rücksicht auf die Gesamtkosten bewilligt oder beantragte Summen gekürzt. Bei allen diesen Kapitalunternehmungen mußte daher die Kirche 10 Prozent - 20 Prozent oder manchmal noch mehr aus ihren Gemeinden zuschießen. Das war gesund, erforderte aber oft Wagemut; denn immer mußte das vollendete Projekt angerechnet werden. Auf welche Summe sich das Eigenkapital der Broederkerk aus ihren Gemeinden belief, welches zur Vollendung der Projekte trotz aller Gaben investiert werden mußte, läßt sich leider nicht feststellen.

Die Gaben kamen zunächst von der Württembergischen Landeskirche, dann von einer Arbeitsgemeinschaft für Weltmission, zu der sich die südwestdeutschen Landeskirchen Württemberg, Baden, Hessen und die Pfalz zusammenschlossen, schließlich vom Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS). Die Gaben erreichten bis heute etwa 2 Millionen Mark, einschließlich kleinerer Geschenke der rheinischen, westfälischen und anderer deutschen Landeskirchen, auch von Schweizer Kirchen und von Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes. Dieser half auch uns, obwohl wir damals nur durch die Föderation evangelisch-lutherischer Kirchen in Südafrika, FELSLSA, mit ihm verbunden waren, weil er die Verluste der Kirche durch die Apartheidspolitik lindern wollte.

Mit diesen Kapitalien konnte vielen Gemeinden beim Bau von Kirchgebäuden und Schulhäusern geholfen werden. Das Bibelinstitut für weibliche Mitarbeiterinnen konnte eingerichtet und 1978 ein großes theologisches Zentrum gebaut werden, ebenso wie 1967 das Kirchenzentrum Ronneburg und 1968 das Jugendzentrum Gelvandale.

Als von Württemberg und dann auch von Hessen Geld für Fonds angeboten wurden, machten wir davon Gebrauch und legten einen Pensions- sowie einen Gehalts- und einen Jubelfonds an. Der Voranschlag für 1978/9 sieht daraus eine Zinseinnahme von rund R 7500 für die Jahresrechnung vor.

Mit Hilfe der genannten Gaben und durch die laufende Kapitalsammlung der Broederkerk wurden von 1960 - 1975 außer den genannten Einrichtungen 12 neue Hauptgemeinden aufgebaut, seit 1948 waren es in 30 Jahren 24 neue Gemeinden.

Die eigenen Anstrengungen der Kirche wurden durch diese Geschenke nicht geschwächt, im Gegenteil, die Gemeinden fühlten sich zu höchsten Leistungen verpflichtet. Sie konzentrierten sich neben den regelmäßigen Abzahlungen auf ihre Kapitalschulden und den Beitrag zum Georg Schmidt-Fonds, der 1978/9 auf R 4700 veranschlagt war, sowie seit 1977 auf den "Wiederkehrenden Baufonds". Nach einem Beschluß, der 1977 zur 200jährigen Wiederkehr

des 13. August gefaßt wurde, wurden die Gemeinen aufgerufen, in 5 Jahren ein Kapital von R 250000 aufzubringen. Jede Gemeinde kennt ihren Anteil, der nach den bisherigen Eingängen im ersten Jahr bis zum 13. 8. 1978 auch erreicht werden wird (99).

Speziell für die Schularbeit, mit der bereits Georg Schmidt begonnen hatte, hatten die Gemeinen zunächst alle Kosten ohne jede Regierungshilfe tragen müssen, bis 1841 ein jährlicher kleiner Beitrag zum Lehrergehalt gegeben wurde. Auffüllung dieser "Grants" zum - geringen - Lehrergehalt, Aufbau der Gebäude und Ausrüstung der Schulen blieben in der Verantwortlichkeit der Mission. Schulgeld, welches, wie erwähnt, eingeführt wurde, konnte nur mit Mühe eingebracht werden. 1887 wurde der Grant, aber nur für Schulleiter, erhöht und auf Pensionen ausgedehnt. 1918 stellte der Staat endlich das Gehalt der Lehrkräfte fest, zahlte aber nur 3/4 der Summe, 1/4 mußten die Gemeinen beitragen. Seit 1921 fing der Staat an, die Gemeinen von der Last der Gehälter und Pensionen zu befreien, die Schulausrüstung gratis zu liefern und Miete für die Gebäude zu zahlen, 1964 wurde unter stärkstem Protest von Lehrkräften und Kirchen die Rassentrennung auch in der Schulverwaltung durchgeführt, indem diese von der Kapprovinz auf das gesamtstaatliche Farbigendepartement überging. Dabei wurde das Verfügungsrecht der Kirchen als rechtmäßige, private Eigentümer der Schulgrundstücke unerhörterweise durch Gesetz eingeschränkt.

Die Zahl unserer Tagesschulen betrug 1959 50 mit 8000 Kindern und 249 Lehrkräften. Das bedeutet, daß es auch etwa 249 Schulzimmer gab. 15 Jahre später waren es 65 Schulen mit 14000 Schülern und 455 Lehrern und Lehrerinnen(100). Die Zahl der Klassenzimmer war auf etwa 430 gestiegen; denn seit 1964 mußten 2 Prozent der Lehrkräfte 2 Schülerklassen nacheinander in einem Schulzimmer unterrichten, "Doppelschicht". 1971 waren es 10 Prozent(101). Das beeinträchtigte natürlich die Qualität des Unterrichts, brachte aber den Gemeinen keine neuen geldlichen Lasten. Für die Unkosten zur Entwicklung unseres Schulwesens bekamen wir 700000 DM vom Kultusfonds und vom 2 Prozent-Fonds der deutschen Kirchen. Dazu kamen 50000 DM von der rheinischen und hessischen Landeskirche.

Da für die Broederkerk die charakterliche Erziehung wichtiger war als das intellektuelle Lernen, hatte sie es 1957 gewagt, das Herrnhut-Haus als Internat für höhere Schüler im früheren Lehrerseminar in Gnadental zu eröffnen. 1963 erfolgte gegenüber in einem früheren Schulgebäude ein gleiches Internat für Schülerinnen der Gnadentaler höheren Staatsschule. Außerdem wurden in verschiedenen Gemeinen 5 kleine Internate für Tagesschulen eingerichtet. Vor allem "Brot für die Welt" ermöglichte eine teilweise auf den Winter oder ländliche Schulen begrenzte jahrelange Schulspeisung mit rund 300000 DM. Das wäre ohne diese Gabe nicht möglich gewesen. Unverständlich blieb, daß dieses Geld sofort im wahrsten Wortsinn aufgegessen werden mußte, während eine Kapitalisierung die Wirkung auf Jahre verlängert hätte.

Für soziale, diakonische und kommunale Dienste kamen weiterhin Geschenke von europäischen Hilfsfonds. Die Gaben, die hier infrage kamen, wurden aus dem genannten "Kulturfonds" und von "Brot für die Welt" gewährt. Kleinere Geschenke kamen auch vom holländischen "Kom over de Brug" und vom Schwei-

zer "Brot für Brüder". Obwohl die Haupteinnahme von "Brot für die Welt" aus evangelischen Kirchgemeinden kommt, dürfen sonderbarerweise seine Einnahmen nicht für evangelistische Zwecke verwendet werden, sondern nur für soziale und diakonische, man könnte sagen, für Tatverkündigung des Evangeliums. Da wir diese verschiedenen Möglichkeiten uns nicht entgehen lassen wollten, überlegten wir, wie wir sie am besten unseren kirchlichen Zwecken dienstbar machen könnten. So weitete sich unsere bisher aus Mangel an Kapital streng auf missionarische Aufgaben begrenzte Arbeit aufs diakonische, ja, für unsere Landstationen auf kommunales Gebiet aus. Auch die Betriebe der Broederkerk erweiterten sich.

Da "Brot für die Welt" bereit war, kleine Polikliniken zu unterstützen, bauten wir fünf in Landgemeinden, ebenso ging es mit fünf Kinderbewahrheimen oder Krippen, diese mehr in städtischen Gebieten. Ein Wohnheim für arbeitende Männer in Johannesburg wurde von der Stadt lebhaft begrüßt. Unsere größte diakonische Pionierarbeit aber wurde mit dem Heim für gehirngeschädigte Kinder in Elim und seinen mehrfachen Erweiterungen unternommen. Neben K. Bonk arbeitete als erste Leiterin Diakonisse A. Vogelsang lange Jahre, durch "Dienste in Übersee" bezahlt(102). Verbesserungen der Landwirtschaft durch Traktoren, Windpumpe, Zäune und Wasserreservoir wurden an fünf Stellen ermöglicht. J. Böhringer baute die landwirtschaftliche Akademie auf mit Hilfe des ebenfalls durch "Dienste in Übersee" ausgesandten W. Haussecker. Die Trinkwasseranlagen für Goedverwacht und Wittewater und die vom Kulturfonds getragenen für Elim, Clarkson und Enon waren größere Unternehmungen.

Vom Kultusfonds gingen die größten Summen in die Entwicklung des Schulwesens, den Bau von Schulzimmern. Das alles ohne jede politische Bedingung, die man in Deutschland immer wieder befürchtete.

An Betrieben erlebte die alte Druckerei und der Buchverkauf in Gnadental eine kräftige Erneuerung aus Kultusfondsmitteln. Die Leitung hatte H. Ottlik(103), der dritte von "Dienste in Übersee" uns vermittelte und bezahlte Mitarbeiter, bis er sie an J. Adonis, gebürtig aus Elim, abgeben konnte. Die Läden wurden in reibungslosem Übergang von Mission zu Broederkerk von den bisherigen kaufmännischen Pächtern weitergeführt, bis sich bei ihrem Ausscheiden meist Pächter aus den Gemeinen fanden. Durch den Anschluß der rheinischen Gemeinde Wupperthal kamen neben dem Laden auch die anderen Betriebe, vor allem Gerberei und Schuhfabrik an die Broederkerk.

Auch auf dem Kapitalektor hat die Broederkerk mit Erfolg Anstrengungen gemacht, wobei sie über das rein Kirchliche hinausging. Unerwartete und große Gaben fielen ihr zu. Dadurch kam sie in die Lage, wenigstens einen Teil der Aufgaben, die sie vor sich sah, anzupacken.

Schluß

Die Broederkerk in Südafrika ist selbständig. Was bedeutet das ? Die Verfassung von 1922 erlaubte zunächst bei dem geringen finanziellen Beitrag der Gemeinen nur die Wahl von drei ausgesandten Missionaren in die Kirchenleitung. Drei Jahre später wurde durch das Eingreifen von Missionsdirektor Baudert aus Herrnhut der Goedverwachter E. S. Dietrich und weitere drei

Jahre später als dessen Nachfolger sein Schwiegersohn D. S. Kroneberg in die Leitung gewählt. Alle Mitarbeiter, woher auch immer, wurden schrittweise gleichgestellt und von der Broederkerk bezahlt.

Mit der Synode von 1949, die den Weg zu voller, auch finanzieller Selbständigkeit bahnte, begann die Zeit des ununterbrochenen Vorwärtsgehens unter allseitigem Vertrauen, das auch heute noch unter A. W. Habelgaarn als Vorsitzendem der Kirchenleitung und seinen vier aus der Broederkerk hervorgegangenen Kollegen anhält. Es besteht dabei keine "Apartheid" mit umgekehrtem Vorzeichen; die einheimische Synode wählt nicht grundsätzlich "Farbige" in kirchliche Ämter; auch in der Kirchenleitung war und ist ein "weißes" Mitglied nach wie vor möglich.

Nachdem sich dies verwirklicht hat, erhebt sich die Frage, ob die finanzielle Unabhängigkeit das letzte Ziel zu sein hat oder nicht vielmehr, je nach Lage, die wechselseitige brüderliche Hilfe. Dabei lebt in der Broederkerk jedenfalls das Bewußtsein, daß der Empfang solcher Hilfe die volle eigene Anstrengung und Kraftentfaltung zur Voraussetzung hat; und das hat sich bisher offensichtlich auch bewiesen.

Es ist die persönliche Überzeugung aller Beteiligten, daß diese Entwicklung möglich gewesen ist, weil sie im Geiste Christi geschah.

A n m e r k u n g e n (Die in Klammern gesetzten Zahlen verweisen auf das Literaturverzeichnis S. 95f)

- 1) Krüger (25), S. 254
- 2) Die Protokolle geben darüber bis ins Einzelne Aufschluß (19)
- 3) Hauskfz. (19), Juni/Aug. 1800
- 4) Diarium (18), Mai 1798
- 5) Ebd., Sept. 1804
- 6) Krüger (25), S. 76
- 7) Er war vorher 8 Jahre in Labrador "Superintendent"
- 8) Krüger (25), S. 85
- 9) Hauskfz. (19), Jan. 1808, Mai/Nov. 1811, Febr. 1813
- 10) La Trobe (21), S. 107 f. Krüger (25), S. 111
- 11) Hauskfz. (19), März 1818
- 12) Diarium (18), Febr. 1800
- 13) Noch 1936 gab es Missionare, die aus Mitleid mit den "armen" Gemeinden nichts von ihnen zu erwarten wagten. Das ließen sich träge Gemeindeglieder gern gefallen, während inzwischen herangewachsene selbstbewußte einheimische Prediger sich gekränkt fühlten, daß man ihnen so wenig zutraute.
- 14) Sparbankbuch (17); Hauskfz. (19), Febr. 1823, Mai 1853; Finanzbericht Hennig (7); Krüger (25), S. 163
- 15) Helferkfz. (20), Juni/Juli 1840; Krüger (25), 181
- 16) Schulze (24), S. 636; Synodal-Verlaß (in H. und B.), S. 127
- 17) Schüz (30), S. 3
- 18) Helferkfz. (20), Mai 1854; Krüger (24), S. 254
- 19) Finanzbericht Hennig (8)

- 20) Zum ersten Mal wurde um Geld gebeten. Der Sitz der UAC war eigentlich in Berthelsdorf, dem Nachbardorf von Herrnhut
- 21) Die Läden waren der Keim zu einer späteren Handelsorganisation
- 22) Helferkfz. (20), Juli 1861, Juni 1866; Krüger (25), S. 278
- 23) Helferkfz. (20), Juli 1847
- 24) Ebd., Okt. 1844
- 25) Ebd., Aug. 1865, Juni 1866
- 26) Ebd., Juli 1850, Mai 1854; Krüger (25), S. 255 f.
- 27) Besonders in der Zeit von F. W. Bechler, Präses 1864 - 1875
- 28) Mündl. Auskunft von O. Uttendörfer-Herrnhut
- 29) Beschlüsse der Generalsynode (5), §§ 43, 60, 67. 1899
- 30) Mitt. aus d. Generalsyn. 1899 (6), S. 69 f.; Hennig (7), Tab. 5
- 31) Jahresrechnungen des SAWHandels (9), 30.6.1913
- 32) Prot. Miss.-Dir. (12), 3.3.1894
- 33) Visitationsbericht Kluge (2), VII
- 34) Hettasch, Bericht üb. SAWHandel 1898 - 1907 (9)
- 35) Jahresrechn. (8): 30.6.1912
- 36) Hennig, Gedanken (4), S. 9 ff.
- 37) Hettasch (9), pass.
- 38) Jahresrechn. (8); Hettasch (9)
- 39) Kluge (2)
- 40) Brief v. Hhuter Miss.-Direktion an SAfrika, 9.2.1911 (Arch. B.)
- 41) Kluge (2)
- 42) Jahresrechn. (8), 30.6.1912
- 43) Berichte (16). 30.6.1928. - Mit der Verpachtung von Genadendal begann im gleichen Jahr bereits der Abbau des SAWHandels
Ebd., 30.6.1929
- 44) Ebd., 30.6.1925
- 45) Jahresrechn. (8), 30.6.1905 u. 1906
- 46) Ebd., 30.6.1909; AMK-Prot. (11), 1908
- 47) Berichte SAWHandel (16), 30.6.1914, 1926, 1928 - 1930
- 48) Jahresrechn. (8), 1904; Hettasch (9)
- 49) AMK-Prot. (11), 1898
- 50) Bericht Richard (14)
- 51) AMK-Prot. (11), 1898
- 52) Jahresrechn. (8), 30.6.1909
- 53) GAM-Prot. (12)
- 54) Berichte (16), 1924
- 55) AMK-Prot. (11), 1928
- 56) Berichte (16), 30.6.1926; AMK-Prot. (11), 1928
- 57) AMK-Prot. (11), 1900; Krüger 1979 (31)
- 58) Hettasch 1910 (9), II; Schüz (30), S. 8, 10
- 59) Hettasch (10), II, V, VI, IX
- 60) Jahresrechn. (8), 1911
- 61) Hettasch (9), II; Schüz (30), S. 3ff
- 62) AMK-Prot. (11), 1926
- 63) GAM-Prot. (13), 1926, 6 (F. Schütz und A. Beck)
- 64) Berichte SAWH (16), 30.6.1926
- 65) GAM-Prot. (13), 1930

- 66) Schaberg (29), S. 122, 204 u. a. O. Die eine Gegenstimme war von L. R. Schmidt
- 67) Ebd., S. 154f.
- 68) Ebd., S. 254
- 69) Buchner (1)
- 70) Hennig (4), S. 11
- 71) Ebd., S. 15
- 72) Hennig (7), Finanzbericht
- 73) Kluge (2), VI, 2
- 74) Ebd., VI, 7
- 75) Schaberg (29), S. 423 f.
- 76) Vor allem D. S. Kroneberg
- 77) Notule van Kerkkonferensies 1927, 1932
- 78) Jaarlikse Rekeninge. Persönliche Auskunft in Bad Boll 1954. Vgl., S. 80f.
- 79) 1978 war 1 Rand = 2,25 DM. Anfangskurs: 1 Rand = 10,- DM
- 80) Schaberg (29), S. 429
- 81) E. von der Heyde und A. Kroneberg
- 82) Diarium (18), Febr. 1898: Krüger (25), S. 85, 75
- 83) Hauskfz. (19), Juli/Nov. 1816 : Krüger (25), S. 128
- 84) Ebd., Jan. 1819; Krüger (25), S. 143
- 85) Diarium (18), VI, S. 90: Krüger (25), S. 128
- 86) Krüger (25), S. 140
- 87) Helferkfz. (20), Sept. 1852, Jan. 1853.
- 88) Ebd., Sept. 1852, Mai 1854
- 89) Ebd., März 1852 (Punkt 4): Febr. 1854
- 90) Ebd., Aug. 1865, Aug. 1867
- 91) Schulze (24), S. 383
- 92) Buchner (1), "Geld"
- 93) AMK-Prot. (11), 1898, 1905
- 94) Schulze (24), S. 665
- 95) Ebd., S. 639
- 96) Schaberg (29), S. 122 - 125
- 97) Zu allem Folgenden: Schaberg (29), passim.
- 98) 1961 und wieder 1965 wurde uns geraten, eine Broederkerk-Baugenossenschaft zu gründen. Es war schade, daß dieser Vorschlag eines tüchtigen Gemeindegliedes sich als gesetzlich undurchführbar erwies.
- 99) Dra Mekaar (28), S. 10 f.
- 100) Schaberg (29), S. 413
- 101) Coloured (27), S. 333
- 102) Schaberg (29), S. 416 f.
- 103) Schaberg (29), S. 356

Quellen und Literatur

Abkürzungen: Unitätsarchiv Herrnhut (H); Archiv der Broederkerk Genadendal (B); Mikrofilm (MF); Südafrika-West (SAW); Allgemeine Missionskonferenz (AMK); Geschäftsausschuß der Mission (GAM).

A.

1. Visitationsbericht Ch. Buchner 1892 f. H. B:MF
2. Visitationsbericht H. Kluge 1911 H. B:MF
3. Ch. Buchner: Unser Missionswerk. Vorbereitung der Generalsynode 1899. Herrnhut 1898
4. P.O. Hennig: Gedanken zur Vonselbständigung unserer Missionsgebiete. 1908 H.
5. Beschlüsse der Generalsynode 1899 betr. Missionswerk. H.
6. Mitteilungen aus der Generalsynode 1909, 28./9. Sitzung. H.
7. Protokoll der Generalsynode 1899: SAW. H.
P.O. Hennig: Finanzbericht über SAW. 1888 - 1897. H.
8. Jahresrechnungen des SAWHandels, 1902 - 1913. H.
9. J. Hettasch (?): Vertraul. Bericht über d. SAWHandel 1898 - 1907. H.
10. J. Hettasch: Revision des SAWHandels, 1909. H.
11. AMK-Protokolle 1898, 1900, 1905, 1908. B. H.
12. Missions-Direktions-Protokolle 1890 - 1899. H.
13. GAM-Protokolle 1924 - 1931. H.
14. Bericht W.J. Richard über SAWHandel bis 30.6.1923. H.
15. Bericht S. Will an Bord Wangoni. 1926. H.
16. Berichte zur Jahresrechnung des SAWHandels 1914 - 1931. H.
17. Sparbankbuch Genadendal 1835 - 1859. B.
18. Diarium von Genadendal. B.
19. Protokoll der Hauskonferenz, Genadendal 1800 - 1911. B.
20. Protokoll der Helferkonferenz Genadendal 1820 - 1866. B.

B.

21. La Trobe, C.I.: Journal of a Visit to South Africa, London 1818
22. Ch. Buchner: In Südafrika. Verl. Bertelsmann, Gütersloh 1894
23. P.O. Hennig: Die Zukunft unseres Missionswerkes. 1909
24. Ad. Schulze, 200 Jahre Brüdermission, Bd. II. Herrnhut 1932
25. Bernh. Krüger, The Pear Tree Blossoms. Genadendal 1966
26. K. Hamilton: History of the Moravian Church. Bethlehem 1967
27. Coloured: A Profile of two Million South Africans. Al.J. Venter, Cape Town 1974
28. Dra Mekaar Se Laste. Genadendal 1977
29. P.W. Schaberg: Gemeindedienst. Camps Bay 1978
30. M. Schütz: Die Herrnhuter Mission in Südafrika-West am Ende des 19. Jh., in: Unitas Fratrum, Heft 5, Hamburg 1979, S. 3 - 24
31. Bernh. Krüger: Die Brüdermission in Südafrika-West während des Burenkrieges 1899-1902, in: Unitas Fratrum, Heft 5, Hamburg 1979, S. 25 - 52

Financial Selfdependence of South Africa-West

The question of the financing of the Moravian Mission in South Africa West, must be considered in two perspectives: first, institutional maintenance, which is provided by the running expenses, income and its dispersal; and secondly, extension where we must consider capital for investment. In the first years (Georg Schmidt, Hottentot Mission 1737-44) the missionary was to care for himself, supporting himself and the congregation by means of gardening, agriculture and his handicraft. The new Christian community tried to be as self-sufficient as possible. When capital for building of houses and church were insufficient, they relied on donations and gifts. This system remained in effect until the economic crisis of the 1860's made it impossible to sustain. Because of this situation, the Mission had to be financially connected directly to the Boards of the Moravian Church in Germany. And it was then from the Germans that impulse came in the 1890's for a new system. The economical basis of the mission work, the many stores and industries which had been directed by the missionaries, was placed under the leadership of professional businessmen from Europe. For four decades then this was a successful solution to the financial problems of the mission, at least economically. This system deteriorated slowly after the First World War and was finally given up in 1954. In the meantime, however, a generation of native congregation members had grown up for whom the goal of independence was very real and who possessed the willingness to meet the needs of the churches through the donations of members. The South African "Broederkerk" was founded in 1922, still under the leadership of white missionaries; however in 1960 the Broederkerk was granted its own synodal constitution and an exclusively native provincial board. It was a church supported by the donations of its members, requiring no support from other sources. Since this time it is an independent "Province" of the worldwide Unity of Brethren.

True to her tradition, this province has a missionary nature, which drives it to expansion. In the first century, capital for expansion investments came from the gifts and donations of members and friends of the Moravian Church in Europe. Since 1922 there have been efforts to develop initiative in the province itself in this respect. Above all, since 1948 under the leadership of PWSchaberg capital was raised for the starting of new Congregations, building of churches and schools, by mortgaging property and buildings belonging to the mission. Gradually all the mission property has passed into the hands of the growing native church. Interest and payments have been met by the congregations themselves. By 1960 the time of economic changes was already passed. In this year came the first of unexpected monies from Europe in the form of Donations from "Bread for the World" and other charitable organizations.

From its beginnings to the present we may see the steady development of a native church through the efforts of both Africans and Europeans working in an atmosphere of mutual trust.